

Nico muss lachen.

Ich mag deine unverblümete Ehrlichkeit, Anna. Die Leute sagen sonst immer: *Ach so, das bist DU, **der** Nico bist du also.* Fragt man sie, welche Werke sie denn kennen, geht das Schauspiel los, großes Hangeln und Rudern: *Also ich kenne dieses da, das ehm, wie heißt es nochmals – das mit dem eh – ah nein, nicht das, das andere,* und so weiter.

Jetzt lachen sie beide und schauen sich an. Da ist es wieder. Schwingt wie ein zeitloses Pendel hin und her, von Anna zu Nico und zurück, tief hinab und hoch hinaus.

Was beschäftigt dich in deinem Leben, Anna? Oder womit möchtest du dich beschäftigen?

Warum willst du das wissen?

Die Themen, die einen Menschen beschäftigen, sagen viel über ihn aus.

Anna denkt nach und lässt sich Zeit. Von der ersten Sekunde ihrer Begegnung an hat es überhaupt keine Rolle gespielt, ob einer von ihnen spricht oder ob beide schweigen. Anna findet, ein Miteinander-schweigen-Können sei Gradmesser Nummer eins für Stimmigkeit. In jeder Beziehung.

Weißt du: Als ich klein war und wir Cowboy und Indianer spielten und gegeneinander in den Krieg zogen, da habe ich Regeln aufgestellt. Man darf sich zum Beispiel nicht gegenseitig an den Haaren ziehen, darf einander nicht ins Gesicht hauen. Wenn einer auf dem Boden liegt und sagt *ich gebe auf*, muss man ihn sofort frei lassen. Man hat Messer, aber aus Karton. Und ich meinte, die Kriege der Erwachsenen sind auch so. Man rauft sich, steht wieder auf, klopft einander den Staub vom Rücken und lacht. Und der Tag, an dem du merkst, dass es Krieg gibt in echt, mit echten Messern und echten Gewehren und Bomben und was weiß ich, das ist kein guter Tag. Bisher hast du den Erwachsenen blind vertraut. Was würden wir von Tieren denken, die sich gegenseitig vernichten und nebenbei die ganze Welt zerstören? Wir würden sagen, dieses Tier hat diesen Planeten nicht verdient, und dieser Planet hat dieses Tier nicht nötig, weg damit! Das beschäftigt mich. Tag und Nacht.

Siehst du, das sagt doch viel über dich aus.

In der Schule fängt es schon an. Diese Gruppen. Dieser Wettkampf. Dieses *Die-sind-Scheiße-wegen-dem, aber die sind noch viel mehr Scheiße wegen dem.*

Habt ihr das hier mitbekommen, im Herbst stimmen wir ab über eine Schweiz ohne Armee.

Pfff. Auch noch fortschrittlich, im Jahr 1989. Wird sowieso nicht durchkommen. Und wenn, bringt es nichts. Das ist ungefähr so, als wenn du am Strand ein einzelnes Sandkorn nimmst, es nach Hause bringst, in deinen Garten wirfst und dann behauptest: *So, hier ist jetzt der Sandstrand.* Ein Sandkorn allein macht noch keinen Sand, geschweige denn einen Strand. Zum Frieden auf der Welt wird eine Schweiz ohne Armee ein Sandkorn beitragen. Also nichts.

Aber wenn das andere Länder auch tun, dann sind es mehrere Sandkörner, und dann hast du deinen Strand.

Als Kind wollte ich Friedensstifterin werden. Ich habe mich immer gesehen, wie ich vor Tausenden von Menschen stehe und erkläre, dass Frieden machbar ist.

Friedensstifterin. Das wäre ein schöner Beruf.

Schon, ja. Aber damals glaubte ich auch noch, die Kindergärtnerin Frau Krähenbühl, die für mich keine Krähe, sondern eine Eule war, könne zaubern. Könne aus einem Apfel zwei Sterne zaubern. Damals hatte ich, wie ich vorhin schon gesagt habe, einen Bruder, den nur ich sah. Tja. Aber manchmal kommt sie schon noch zurück. Diese Magie. Wenn man nichts denkt, zum Beispiel.

Wenn ich ein Bild male, erlebe ich manchmal auch so etwas wie einen magischen Moment. Manchmal weiß ich gar nicht, was ich malen werde, beginne einfach mal mit einem Strich oder sonst was – und plötzlich entsteht es ganz von selbst. Meine Hand folgt etwas mir Unbekanntem. Und ich kann einfach staunend zuschauen, was wird. Aber wir waren bei dir. Dann hast du also Cowboy und Indianer gespielt, als kleines Mädchen. Und ich habe mir dich immer auf einer Schaukel mit einer Puppe vorgestellt.

Nein. Keine Puppen. Fußball. Auf Bäume klettern. Verstecken. Aber am liebsten Cowboy und Indianer.

Warst du bei den Cowboys oder bei den Indianern?

Was denkst du?

Ich denke, du warst bei den Indianern.

Stimmt. Ich war der Winnetou. Der Chefindianer. In unserem Quartier gab es außer mir nur Jungs, die wollten immer, dass ich die Squaw bin, aber ich wollte nicht die Squaw sein und habe eines Tages gesagt: *Ihr könnt eine Mutprobe für mich ausdenken, und wenn ich die bestehe, bin ich für einen Tag der Winnetou.*

Und? Hast du die Mutprobe bestanden?

Mhm. Und ich war für einen Tag der Winnetou, und dann blieb ich es auch. Habe das Amt nicht mehr abgegeben. Es war sofort klar, dass ich ein guter Häuptling bin. Diese Indianer-Energie. Die kann ich mir auch heute noch herholen. Wenn ich sie brauche. Dann bin ich mehr Indianer als Anna.

Später, mit etwa vierzehn, da hatte ich eine Bande. Ich bin der Bandenchef, alle anderen sind Jungs. Jeder kann in die Bande kommen, der will. Ich möchte auch Mädchen, aber die haben Schiss. Wir sind der Dorfschreck. Wir verpassen Leuten einen Denkkettel, die es verdient haben. Wenn sie ungerecht waren zu einem Schwächeren.

Wir machen viel gutes Zeug. Irgendwelche Vollidioten haben das Biotop der Erstklässler zerstört. Alles futsch, die Kaulquappen, die kleinen Fische, alles tot. Die Erstklässler weinen bitterlich, die haben sich solche Mühe gegeben. Sogar die Steine rund ums Biotop haben sie von Hand bemalt. Und wir, unsere Bande, richteten in einer Nacht- und Nebelaktion alles wieder her, schöner als zuvor. Sogar neue Kaulquappen

siedeln wir an, ich weiß, wo man die findet. Kleine Fische finden wir keine. Aber für die Kinder ist es ja vor allem cool zu beobachten, wie die Kaulquappe einen Frosch aus sich zaubert, du, sag mal, dann soll ich dich jetzt Papa nennen, oder was?

Oh, das war jetzt ein abrupter Themenwechsel. Du bestimmst, wie du mich nennen willst, Anna.

Ich nenne dich lieber Nico. Ich habe schon mal einen Papa genannt, der es dann plötzlich nicht mehr war. Nicht mehr wahr mit h, sogar.

Ich bin es. Und ich werde es von nun an immer sein. Wenn du willst.

Mir doch scheißegal.

Wieder schauen sie sich an. Wieder ist da tiefes Erkennen. Jetzt ist es zu viel. Dem Indianer kommen unfreiwillig die Tränen. Nico schließt ihn in die Arme, der Indianer ist im Tipi.

Ich glaub, ich habe dich vermisst, schluchzt Winnetou.

Ich habe dich auch vermisst, Anna.

Keine Schule heute. Keinen Vortrag. Aber einen Vater. Endlich.

Große Gefühle

Ich habe sie verdrängt. Und manchmal sogar kurz vergessen. Aber die Sehnsucht nach ihr frisst mich auf. Ich habe mir immer ein Kind gewünscht, und jetzt ist da mein Töchterchen. Ich sehe es nicht aufwachsen, kann ihm nichts zu Weihnachten schenken, kann ihm nicht das Malen beibringen, kann ihm kein Eis kaufen, kann es nicht trösten, wenn es weint. Ich hätte es anders gewollt. Hätte sie wenigstens besuchen wollen, hätte das Doppelleben einfach weitergeführt zwischen meiner kranken Bea und diesem Leben. Aber Annas Mutter ist der Alles-oder-nichts-Typ. Was ich auch verstehen kann. Besonders mit Kind. Immer habe ich gewusst, wie alt Anna gerade ist. Und dass, wenn sie mal volljährig sein wird, ihre Mutter mir nicht mehr verbieten kann, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Wenn Anna das dann überhaupt will. Jetzt ist es halt etwas früher geschehen.

Ich konnte bisher nicht darüber schreiben: Ihr erster Schultag. Gott. Ich weiß, wo sie zur Schule gehen wird. Ziehe meinen alten Hut ins Gesicht und stelle mich unter einen Baum, so nahe wie möglich am Eingang des Schulhauses und trotzdem so, dass mich niemand erkennt. Ich stehe so weit im Abseits, dass ich sogar an einer Zigarette ziehen kann. Es regnet Bindfäden. Von überallher kommen Mütter mit herausgeputzten Kindern. Vereinzelt auch Väter. Die Aufregung ist greifbar. Ich weiß nicht mal, wie sie aussieht, meine Kleine. Aber da kommt sie!, das muss sie sein, an der Hand der Mutter, der Schulranzen fast größer als sie selbst, ich möchte ihn tragen für sie. Sie hüpfert beim Gehen, hüpfert wild und mit beiden Füßen in jede Pfütze. Die Mutter schimpft, aber sie lässt sich nicht stoppen, meine Tochter. Alles an meinem Kind strahlt angstfreie Vorfreude aus, sie scheint fast zu explodieren vor lauter Energie. Sie hat lange, dunkelbraune Zöpfe und ein blaues Regenmäntelchen. Blaue Gummistiefelchen. Wie gern würde ich zu ihr hingehen, sie hochheben und in die Arme schließen. Ihr ins Ohr flüstern: *Die Lehrer haben nicht immer recht, lass dich bloß nicht verbiegen und verkopfen, hör niemals auf zu hüpfen, und wenn der Himmel für dich grün ist, dann bleib dabei und male ihn grün, mein Kind.* Aber ich stehe nur da und schaue. Komme mir vor wie ein Voyeur. Dabei ist es meine eigene Tochter, die ich bestaune.

Das ist das einzige Mal in ihrer ganzen Kindheit, dass ich sie sehe. Die Mutter schön wie eh und je. Wäre Bea nicht krank, ich hätte sie für diese beiden, für dieses Leben verlassen. Loredana hat mich vor die Wahl gestellt, und ich – konnte nicht. Muss diesen Kampf mit Bea durchstehen. Das ist der Sinn einer Ehe, in guten wie in schlechten Zeiten. Da kann man nicht einfach den Bettel hinschmeißen. Jetzt wird mein Töchterchen von der riesenhaften Schuleingangstür verschluckt und ich von meiner

Sehnsucht. Ich spüre einen Kloß im Hals, und schon kommen die Tränen. Ich ziehe den Hut noch tiefer ins Gesicht und gehe durch den Regen davon.

Dass ich Anna in Kalifornien suchen gegangen bin, war nicht von langer Hand geplant. Es hat sich so ergeben. In der Zeitschrift *Unter uns* einer Firma für Nahrungsergänzungsmittel war ein Portrait über mich erschienen, nachdem sie drei meiner Bilder für ihre Eingangshalle gekauft hatten. Sieber, der Personalchef, drückt mir ein Exemplar *Unter uns* in die Hand. Es ist mir unangenehm, und doch blättere ich aus irgendeinem Grund darin herum, als wüsste ich – und da ist ein Bild von ihr und ihr Bericht. Ihr Bericht über ihren Aufenthalt als Austauschstudentin in den USA. Auf dem Bild ein schmales, drahtiges Mädchen. Strahlend-frech. Ich erkenne sie sofort, noch bevor ich ihren Namen lese. Solche Dinge kann man nicht erklären. Anna. Meine Anna. Es gibt mir einen tiefen Stich ins Herz. Und mir wird klar: Jetzt! Jetzt suche ich sie, ich will sie finden, will ihr alles sagen, will mein Kind anschauen und vielleicht an seinen Haaren riechen. Ich frage Sieber, der glücklicherweise Fan meiner Bilder ist, wer diese Anna sei und wie es komme, dass sie da bei ihnen publiziere. Und er erzählt, sie mache eigentlich eine Lehre bei ihnen, als kaufmännische Angestellte, und habe, allen Widerständen zum Trotz, ein Austauschjahr in den USA durchgesetzt, was eigentlich überhaupt nicht gehe, es bringe den ganzen Lehrlingsturnus durcheinander, aber am Schluss hätten alle entnervt aufgegeben, so etwas Stures habe er noch nie erlebt wie dieses Fräulein, und sie habe sogar ein Präjudiz beim Kaufmännischen Verband erwirkt, ab sofort dürften nämlich auch andere Lehrlinge und nicht nur Gymnasiasten und Seminaristen ein Austauschjahr machen, und sozusagen als milde Strafe für all das Ungemach, das sie mit ihrer Aktion ausgelöst habe, müsse sie nun monatlich einen Bericht schreiben, was sie auch tue, und er gebe zu, die Berichte würden von den Mitarbeitern gern gelesen, sie seien doch recht lebendig geschrieben. *Dann gibt es noch mehr Berichte von ihr? Ich würde die gern lesen, ich kenne die Gegend, wo sie ist*, lüge ich, und Sieber gibt sie mir. Ich lese sie alle hintereinander weg und erfahre, wo sie wohnt und dass sie bereits bei einer zweiten Gastfamilie ist. Sie schreibt über ihre Schule und was es für sie bedeutet, im Ausland zu sein. Endlich erfahre ich etwas über sie, und zwar von ihr selbst. Ich spüre, wie nah sie mir ist. Ehe ich weiß, was ich tue, sitze ich in einem Reisebüro und buche einen Flug nach San Francisco. Und zwar für den nächsten Tag.

Erst über dem Atlantik wird mir richtig bewusst, wohin die Reise geht. Und ich werde unsicher. Darf ich so in ihr Leben hineinplatzen? Wer weiß, was ihre Mutter über mich erzählt hat. Vielleicht will sie mich gar nicht kennenlernen. Vielleicht schreibt sie nur die positiven Dinge in ihren Berichten, dabei geht es ihr schlecht. Hat Heimweh nach der Mutter. Vielleicht bricht sie zusammen, wenn ich jetzt auch noch komme.

Dann bin ich da. Quartiere mich in einem kleinen Hotel in San Francisco ein und lasse ganze drei unruhige Tage und schlaflose Nächte verstreichen. Die Zweifel werden